

Barbara
Kingsolver

Die Un-
behausten
Roman

**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**

dtv

Über das Buch

Alles scheint um Willa Knox zusammenzuberechnen: Als freie Journalistin steht sie ohne Aufträge da. Ihr Mann Iano verliert seine Professur, Sohn Zeke, als Harvard-Absolvent der große Hoffnungsträger der Familie, ist gerade Vater geworden – aber alleinerziehend. Und ihr schwerkranker Schwiegervater schwärmt vom »Megafon«, dem republikanischen Präsidentschaftskandidaten.

Am selben Fleck, 150 Jahre zuvor, freundet sich ein Lehrer namens Thatcher mit seiner eigenbrötlerischen Nachbarin an. Die Naturforscherin Mary Treat steht in lebhaftem Austausch mit Charles Darwin, doch in der verschworenen Ortsgemeinschaft wird die Theorie von der Evolution als Sünde angeprangert.

Was verbindet diese Menschen über die Jahrhunderte hinweg? Ein viktorianisches Haus, das ihnen über dem Kopf einzustürzen droht – und eine Zeit, in der damals wie heute kein Stein auf dem anderen bleibt.

Barbara Kingsolver

Die Unbehausten

Roman

Aus dem Englischen von Dirk van Gunsteren

dtv

**Das letzte Nein weicht schließlich einem Ja,
Und von dem Ja hängt ab, was werden wird.**

Wallace Stevens: »Der gut gekleidete Mann mit Bart«

1

Ruine

»Das Einfachste wäre, es abzureißen«, sagte der Mann.

»Das Haus ist eine Ruine.«

Während sie diese Nachricht verarbeitete, brauste das Blut in ihren Ohren: Es war das Gebrüll bäuerlicher Vorfahren, die sich mit Steinen in den Händen gegen eine Zwangsräumung wehrten. Aber dieser Mann war Bauingenieur. Willa hatte ihn kommen lassen und konnte ihn wieder wegschicken. Sie ließ die Panik etwas abklingen. Er stand da, betrachtete ihre Ruine und schien über seine Diagnose eine gewisse Befriedigung zu empfinden. Sie suchte nach Worten.

»Es ist doch kein Lebewesen. Man kann es nicht einfach für tot erklären. Wenn irgendein tragendes Teil nicht mehr trägt, kann man es ersetzen. Habe ich recht?«

»Das stimmt. Was ich sagen will, ist: Bei den tragenden Teilen, die ersetzt werden müssten, handelt es sich um alle. Tut mir leid. Sie haben kein Fundament.«

Wieder dieses Brausen in den Ohren. Sie starrte den Mann an, dessen schwarzer Overall mit Spinnweben aus den Kriechzwischenräumen überzogen war. Er hieß

Petrofaccio. Pete. »Wie kann ein so altes Haus kein Fundament haben?«

»Nicht das ganze Haus. Aber dieser Anbau, sehen Sie dort? Die Wände haben, wie gesagt, kein Fundament. Und der Anbau beinhaltet Ihre Küche, Ihre Badezimmer, praktisch alles, was ein funktionales Haus braucht.«

Schließt ein, dachte sie. *Beinhalten* klingt so geschwollen.

Nebenan schlüpfte einer der Jungs zur Hintertür raus. Sein Blick streifte Willa, glitt aber rasch weiter, während er durch das Labyrinth aus Fahrzeugen im Garten zur hinteren Gasse ging. Er und sein Bruder arbeiteten hauptsächlich nachts an den Wagen und schoben sich unter tragbaren Baustellenlampen die Werkzeuge zu. Ihr leises Geflächse und die gelegentlichen spanischen Flüche und Triumphlaute trieben durchs Fenster in Willas Schlafzimmer wie die Nachtmusik einer neuen Stadt. Sie hatte nichts gegen diesen Autofriedhof, auch nicht gegen die gut aussehenden Jungs und ihre Freunde, die allesamt Sportshorts und Badelatschen trugen, als wäre das ganze Leben eine Umkleide. Nein, falsch war etwas anderes: dass über ihr Haus ein Todesurteil gefällt wurde, während das nebenan mit seinem durchhängenden Dach und der leprös abblätternden Vinylverkleidung so nonchalant dastand. Willas Haus war ein Backsteinhaus, keine Hütte aus Stöcken und Stroh, nichts, was mal eben so davongeweht wurde.

Das Schweigen dauerte schon so lange, dass sie nicht mehr wusste, woran sie anknüpfen sollte. Mr Petrofaccio betrachtete höflich die zwei mächtigen Bäume, die den Garten und den halben Block beschatteten. Willa hatte die beiden Riesen schon öfter vom Küchenfenster aus bewundert und angenommen, dass sie so alt waren wie das Haus, ihnen aber keine höhere Lebenserwartung zugetraut.

»Ich hab keine Ahnung, warum einer so was gebaut hat«, sagte Petrofaccio schließlich. »Einen Anbau ohne Fundament. Kein ordentlicher Bauunternehmer würde das tun.«

Genau besehen schienen die Mauern tatsächlich direkt auf der Erde zu stehen, die untersten Backsteinlagen torkelten entspannt aus der Reihe. Der Panzer eines rostigen Blechdachs spannte sich über die Giebel im zweiten Stock und den zweigeschossigen Anbau hinter dem Haus, der offenbar in Eile hinzugefügt worden war. Zwei hohe Schornsteine neigten sich in entgegengesetzte Richtungen. Risse, gezackt wie Blitze, zogen sich durch die Backsteinmauern. Wie hatte sie das alles übersehen können? Willa war doch sonst immer diejenige, die bei jedem anstehenden Arzttermin, jedem nächtlichen Klingeln des Telefons den Schutzschild hochfuhr und gleich mit dem Schlimmsten rechnete, damit das Leben sie nicht kalt erwischte. Dennoch hatte sie heute morgen einen Bauingenieur angerufen, ohne ein ungutes Gefühl zu

haben. Vielleicht in der Annahme, ihre Familie habe ihre Unglücksquote bereits erfüllt.

»Ich kann Ihnen nicht den Auftrag geben, mein Haus abzureißen und ein neues zu bauen.« Willa fuhr mit den Fingern durch das Haar an ihren Schläfen und kam sich idiotisch vor. Beide-Hände-an-den-Schläfen war eine nervöse Angewohnheit, die sie seit etwa zwanzig Jahren ablegen wollte – seit ihre Kinder ihr gesagt hatten, sie sehe aus wie *Der Schrei*. Sie schob die Fäuste in die Taschen ihrer Khakishorts. »Wir dachten, wir renovieren und verkaufen es und suchen uns was anderes, näher an Philadelphia. So viel Platz brauchen wir gar nicht. *Niemand* braucht so viel Platz.«

Zu solchen moralischen Aspekten hatte Mr Petrofaccio keine Meinung.

»Aber Sie sagen, wir müssen es restaurieren lassen, bevor wir es verkaufen können. Und mir ist aufgefallen, dass vor ungefähr jedem vierten Haus in dieser Stadt ein *Zu-verkaufen*-Schild steht. Soll das heißen, die sind alle in besserem Zustand als das hier?«

»Jedes vierte Haus ist übertrieben. Jedes zehnte kommt ungefähr hin.«

»Und? Gibt es Käufer?«

»Nein, gibt es nicht.«

»Also noch ein Grund, dieses Haus nicht abzureißen.« Sie merkte, dass ihre Logik im Augenblick nicht ganz wasserdicht war. »Okay, wissen Sie was? Der Hauptgrund

ist, dass wir hier leben. Mein pflegebedürftiger Schwiegervater wohnt bei uns. Und unsere Tochter.«

»Und irgendwo gibt's auch noch ein Baby, oder? Ich hab die Babysachen gesehen, eine Wiege und so. Als ich die Risse an den Rohrleitungen im zweiten Stock untersucht habe.«

Ihr Unterkiefer klappte herunter.

»'tschuldigung«, sagte er. »Ich musste hinter die Wiege kriechen, um die Leitungen zu prüfen. Sie haben gesagt, Sie wollen sich verkleinern – da hab ich mich gewundert. Ganz schön große Familie.«

Sie gab keine Antwort. Pete zog ein Taschentuch hervor, rieb sich damit über das Gesicht, putzte sich die Nase und steckte es wieder weg. In seinem Overall schmorte er wahrscheinlich im eigenen Saft.

»Das ist ein freudiges Ereignis, Ma'am«, sagte er. »So ein Baby.«

»Danke. Es ist mein Enkel, gerade erst geboren. Wir fahren dieses Wochenende nach Boston, um ihn kennenzulernen und die Wiege vorbeizubringen.«

Pete nickte nachdenklich. »Bei allem Respekt, Ma'am, aber normalerweise lässt man ein Haus ansehen, bevor man es kauft.«

»Wir haben es ja nicht *gekauft*!« Sie zwang sich zu einem neutralen Ton. »Wir haben es geerbt. Wir waren in Virginia, und nachdem meine Tante gestorben war, haben wir uns gefragt, was wir mit diesem alten Haus in New

Jersey machen sollten. Auf einmal bekam mein Mann ein Angebot von der Chancel. Eine halbe Stunde Fahrt von hier – zu gut, um wahr zu sein, oder?«

»Ihr Mann ist Professor?« Petes Nasenflügel blähten sich ein wenig. Vielleicht witterte er Geld und hing dem weitverbreiteten Irrglauben an, Akademiker hätten es.

»Mit einem Einjahresvertrag, der möglicherweise nicht verlängert wird«, sagte sie, damit das geklärt war. »Meine Tante hatte das Haus für eine Weile vermietet. Sie war in einem Seniorenheim in Atlantic City.«

»Mein Beileid.«

»Es ist jetzt ein Jahr her. Sie und meine Mutter sind im Abstand von einer Woche gestorben, an der gleichen seltenen Krebsart. Sie waren Zwillinge. Neunundsiebzig.«

»Verrückt. Ich meine, traurig, aber das ist wie in einer von diesen Zeitschriften. Irgendwelches komisches Zeug, das die sich ausdenken und das kein Mensch glaubt.«

Sie stieß ein unfrohes Lachen aus. »Ich bin Zeitschriftenredakteurin.«

»Ach, tatsächlich? *Newsweek*, *National Geographic*, so was?«

»Ja, so was. Hochglanzpapier und mit Preisen ausgezeichnet. Meine ist pleitegegangen.«

Pete schnalzte mit der Zunge. »Tut mir leid, das zu hören.«

»Entschuldigen Sie, dass ich Sie hier draußen herumstehen lasse. Kann ich Ihnen ein Glas Eistee

anbieten?«

»Nein danke. Ich muss noch einen Termitenbefall in der Elmer begutachten.«

»Na gut.« Obwohl sie alles, was er gesagt hatte, am liebsten vergessen hätte, fand Willa seinen Akzent faszinierend. Vor dem Umzug hatte sie sich mit Grauen vorgestellt, von Menschen mit New-Jersey-Dialekt umgeben zu sein, die Sachen sagten wie »Wir schießen ein To-a und singen im Cho-a«, aber der Süden von Jersey war voller linguistischer Überraschungen. Dieser Pete war ein heimisches Gewächs, teils bedächtiger, die Silben dehnender Sohn Philadelphias, teils Pennsylvania-Amish oder so. Sie sah, dass er die Garage an der Grundstücksgrenze musterte: zweigeschossig, antike Fenster, dichter Efeupelz. »Glauben Sie, das Gebäude gehört zum Haus?«, fragte sie. »Aus der Urkunde geht das nicht genau hervor.«

»Das ist nicht Ihr. Wahrscheinlich ist es das Bedingungshaus von nebenan.«

»Das Bedingungshaus.«

»Ja, Ma'am. Als diese Grundstücke seinerzeit verkauft wurden, gab es Bedingungen: Man musste Verbesserungen vornehmen, beweisen, dass man tatsächlich hier wohnen wollte, Bäume pflanzen und so weiter. Die Leute haben solche Bedingungs Häuser gebaut und darin gewohnt, während ihr richtiges Haus fertiggestellt wurde.«

»Tatsächlich.«

»Wenn Sie sich hier umsehen, werden Sie noch ein paar finden, alle nach demselben Plan gebaut. Fachwerk, schnell und billig, wie eine Scheune. Mit diesen Bedingungshäusern hat sich einer eine goldene Nase verdient, würde ich sagen.«

»Von welcher Zeit reden wir hier?«

»Landis«, sagte er. »Nie von ihm gehört?«

»Er war ... so eine Art Bauunternehmer?«

»Eher so was wie ein König, seinerzeit. Als er das Land hier gekauft hat, war das alles noch wilde Wildnis. Dreißigtausend Morgen, und kein Mensch außer ein paar Indianern und entlaufenen Sklaven. Also hat er seinen großen Plan entworfen, damit die Leute kommen. Der Himmel auf Erden und so.«

»Eine von diesen utopischen Gemeinschaften? Sie wollen mich auf den Arm nehmen.«

»Nein, will ich nicht. Farmen wie aus dem Bilderbuch. Ist Ihnen aufgefallen, wie die Straßen hier heißen? Plum, Peach, Apple und so weiter. Almond.« Er sprach es *Ohl-*mond aus. Willa hatte auch bemerkt, dass er Verschleifungen vermied und gern »seinerzeit« sagte. Sie wünschte, sie hätte ihr Diktiergerät eingesteckt.

»Ja, das ist mir aufgefallen. Wenn meine Tochter mit dem Hund draußen war, hat sie immer Lust auf Obst.«

Pete lachte. »Das klingt nach einem gesunden Kind. Meine Töchter wollen immer bloß Gummibärchen und

Diätlimo. Ich kann Ihnen sagen: Meine Frau macht das ganz wahnsinnig.«

Willa hatte nicht vor, Tigs Verhalten zu erklären. »Also hat er das Ganze Vineland genannt, um Menschen anzulocken wie Fruchtfliegen.«

»Soviel ich weiß, hatte Captain Landis eine Menge für Weinbau übrig, und wer kennt sich damit besser aus als die Italiener? Also gründete er eine Zeitung in italienischer Sprache, damit die richtigen Leute kamen. Die Petrofaccios stammten aus Palermo. Meine Nonna hatte noch ein Album mit Zeitungsausschnitten.«

Willa lächelte. »Landis war also ein Säufer.«

»Nein, Ma'am, das ist ja das Verrückte: In Vineland war kein Alkohol erlaubt, absolut gar nicht. Das war seinerzeit eine sehr strenge Regel.«

Willa sah die Löcher in dieser Geschichte, aber vielleicht ließ sich ein Feature daraus machen: Utopien des 19. Jahrhunderts und ihr Untergang. »Sind Sie sicher, dass die Garage zum Nachbarhaus gehört? Nicht dass wir sie bräuchten.« Sie lachte. »Es sei denn als neues Zuhause.«

Irritierenderweise lachte er nicht. »Die gehört zu denen. Das sieht man am Winkel und dem Abstand.«

Sie nahm an, dass die Nachbarn das nicht wussten, sonst wäre die Garage längst mit allerlei Zeug aus ihrem Garten der Schrottkarren vollgestopft gewesen. Pete musterte das Ranchhaus mit der abblätternden Fassade. »Das ursprüngliche Haus ist weg, und das ist ein Jammer. Diese

alten Gebäude waren seinerzeit richtige Schönheiten. Wie
Ihrs.«

»Nur dass diese auf schwankendem Grund steht. Was
vermutlich schon vielen Schönheiten zum Verhängnis
geworden ist.«

Pete sah sie an und fand dieses Thema für Witze offenbar
ungeeignet.

»Aber wenn es so ein Jammer ist, diese Häuser zu
verlieren, sollte unseres dann nicht gerettet werden? Gibt
es für so was Fördergelder? Für Denkmalschutz?«

Er zuckte die Schultern. »Die Taschen unseres schönen
Städtchens sind im Augenblick wirklich sehr leer.«

»Aber irgendwann müssen sie ziemlich voll gewesen
sein. Das alles hört sich so an, als wäre dieses schöne
Städtchen mit dem Arbeitsethos von Einwanderern und
altem Geld aufgebaut worden, das irgendwie einfach zur
Stelle war.«

»Geld«, sagte Mr Petrofaccio und starrte über die
ausgeschlachteten Fords und Chevys hinweg auf zwei
junge Frauen, die Kinderwagen durch die mit Kies
bestreute Gasse schoben und sich dabei in einer
melodischen asiatischen Sprache unterhielten. »Wo geht es
hin?«

Diese Frage hatte sich Willa ebenfalls gestellt. In ihrer
Familie, in ihrer Branche und der ihres Mannes, in den
angeschlagenen Volkswirtschaften Europas und der ganzen
verdamnten Welt – wo war das Geld, das es früher mal

gegeben hatte? Ihr Mann war promovierter Politikwissenschaftler, ihr Sohn hatte Wirtschaft studiert, doch beide schienen sich nicht besonders für dieses Mysterium zu interessieren, das Willa so beschäftigte. Jedenfalls nicht für seine spezifischen Auswirkungen.

»Das wäre natürlich was: Geld von der Regierung«, sagte Pete. »Weil keiner von denen, die hier wohnen, so viel hat, wie man bräuchte. Bis zu einem gewissen Punkt kann man so ein Haus noch abstützen, aber dann nicht mehr.«

Willa atmete tief aus. »Okay. Das war nicht die Art von kurzer Einschätzung, mit der ich gerechnet hatte. Sie sagen also, wenn wir unser Haus nicht abreißen lassen, sind unsere einzigen Optionen irgendwelche provisorischen Maßnahmen, die allesamt nicht besonders gut aussehen. Vielleicht sollten wir noch einen Termin vereinbaren, bei dem auch mein Mann dabei sein kann.«

»Gut.« Pete gab ihr seine Visitenkarte und schüttelte ihr mitfühlend die Hand. Sie wusste bereits, dass ihr kontaktfreudiger Mann ihn zu seinem Kumpel machen würde. Ihr ganzes Eheleben hindurch hatte sie Iano Telefonnummern mit Klempnern und Mechanikern austauschen sehen – er war, lange vor Facebook, der geborene Facebook-Freund.

»Wir rufen Sie an, wenn ich ihm die schlechte Nachricht überbracht habe. Aber ich warne Sie: Mein Mann wird Ihnen einen Haufen Gründe aufzählen, warum wir dieses Haus nicht abreißen lassen können. Und seine Gründe sind

nicht dieselben wie meine. Zusammen können wir Sie ganz schön auf Trab halten.«

Mr Petrofaccio nickte. »Bei allem Respekt – so was höre ich andauernd. Aber davon ist noch kein Haus restauriert worden.«

Willa verbrachte eine rastlose Stunde im leeren zweiten Stock und versuchte zu entscheiden, wo sie ihr Arbeitszimmer einrichten würde. Nach einem Monat in diesem Haus war unten alles ganz gut organisiert, doch zum zweiten Stock war sie noch nicht so recht vorgedrungen und hatte nur einen der Räume zum Dachboden erklärt. Dort standen jetzt die antike Wiege und das übliche Zeug: Weihnachtsbaumschmuck, wenig benutzte Sportsachen und Schachteln mit Kinderandenken, von Fingerfarbengemälden aus dem Kindergarten bis hin zu Tigs abgefahrenen Postern und Zekes Highschool-Jahrbüchern, signiert von all den Mädchen, die ihn »unvergesslich süüüß« fanden.

Willa fiel ein, warum der Mann hinter all das Zeug gekrochen war: um die Risse in den Rohrleitungen zu untersuchen. Herrgott. Das klang nach einem Aneurysma. Die freundliche Art, mit der er seine niederschmetternde Prognose abgegeben hatte, war regelrecht erschütternd gewesen. Genau wie beim letzten Onkologen ihrer Mutter.

Um aus dieser Abwärtsspirale herauszukommen, entschied sie sich für das Zimmer mit Aussicht auf ihre

automobilen Nachbarn. Kein erfreulicher Anblick, hätten manche gesagt, doch das sanfte, vom Laub der riesigen Buche gedämpfte Nachmittagslicht war einfach überwältigend. Und der Hartholzboden hier oben war in ziemlich gutem Zustand, bis auf den verkratzten, gräulich verfärbten Pfad, der durch die vier miteinander verbundenen Zimmer führte. Ihr fiel ein, dass Zeke und Tig und einer ihrer längst gestorbenen Hunde sich in einem ihrer Häuser durch eine ähnliche Abfolge von Räumen gejagt hatten. In welchem? In Boulder, fiel ihr ein. Sie erinnerte sich an das Küchenfenster und den Blick auf die Berge. Und an ihre Sehnsucht, dorthin zu fliehen: Sie war mit zwei Kindern im Vorschulalter zu Hause angebunden gewesen, während Iano sich redlich bemüht hatte, seinen ersten Versuch, eine Festanstellung zu bekommen, in den Sand zu setzen.

Diese Dachgeschossräume heizten sich auf wie ein Ofen. Alle Fenster des Hauses reichten vom Boden bis zur Decke, und die meisten hatten sich bisher nicht öffnen lassen. Sie trat ein paarmal gegen einen der Rahmen, gab es schließlich auf und setzte sich auf den Boden. Dann packte sie eine ihrer Bücherkisten aus, stapelte die Bücher nach Kategorien und packte sie wütend wieder ein. In Anbetracht des Zustands dieses Nestes war Nestbau geradezu absurd. Sie schloss die Augen, lehnte sich an die Wand und spürte das rhythmische Summen von Nicks Sauerstoffgerät im ersten Stock. Die bedrückende Präsenz

ihres Schwiegervaters und seines lebenserhaltenden Apparats durchdrang den ganzen Haushalt und sorgte zuverlässig dafür, dass sie sich nie allein und entspannt fühlen konnte. Sie wünschte, Iano wäre da. Das Semester begann erst in einigen Wochen, aber in seinem neuen Büro erwarteten ihn bereits jede Menge dringender Arbeiten.

Das Wort *Büro* schlug eine nostalgische Saite in ihr an. Angesichts ihres Alters und ihrer Branche – Mitte fünfzig, Journalismus – würde sie vielleicht nie mehr ein normales Arbeitsleben mit Kolleginnen und Büroklatsch haben, keinen regelmäßigen Anlass, die Jogginghose auszuziehen. Dass der Rest ihres produktiven Lebens von einem Tag auf den anderen gestrichen worden war, fühlte sich an wie eine Amputation. Während ihrer letzten Jahre bei der Zeitschrift hatte sie mehr denn je per Video kommuniziert, doch die regelmäßigen Fahrten zur Redaktion am Stadtrand von Washington, D.C. hatten sie so viel Lebenskraft gekostet, dass sie begonnen hatte, ihre freiberuflich arbeitenden Kollegen zu beneiden. Von diesem Neid war Willa in Nullkommanichts geheilt worden. Sie hatte begriffen, dass ein Büro sie zu etwas Offiziellen machte. Rückblickend stand ihre ganze Karriere infrage. Wachte man als Freiberufler eines Tages auf und hatte keinen Beruf mehr? Schon um nicht verrückt zu werden, musste sie ein paar Themenvorschläge an diverse Redaktionen schicken, und der erste Schritt in diese Richtung war ein Zimmer für sich

allein. Und jetzt wurde selbst dieses simple Projekt überschattet.

Sie legte sich auf den Boden und sah hoch zu den konzentrischen Ringen an der Decke. Iano hatte vorgeschlagen, sie zu übermalen und zu vergessen, denn er war Iano. Willa dagegen hatte gedacht, wenn die Dachbalken dort oben eine dunkle Flüssigkeit absonderten, müsse der Schaden wohl so groß sein, dass man lieber einen Fachmann zurate zog. Vielleicht musste das Blechdach geflickt werden, vielleicht waren ein paar Balken morsch. Aber das ganze Haus eine *Ruine*? Der Schock lastete auf Willa wie ein persönliches Versagen. Als hätte sie dieses Unglück heraufbeschworen, weil sie es nicht hatte kommen sehen.

Sie zwang sich aufzustehen und ging hinunter. Dort weckte sie Dixie, die auf dem Teppich in der Eingangshalle schlief, nahm sie an die Leine und nötigte sie zu einem Spaziergang. Mithilfe eines sündteuren Hunde-Prozac hatte Dixie ihre lebenslange Panik vor Autofahrten überwunden und den Umzug von Virginia hierher hinter sich gebracht, schien diesen Horror aber verarbeiten zu wollen, indem sie den Rest ihrer Tage verschlief. Willa sah die Vorzüge dieses Programms.

»Schön langsam«, sagte sie und fragte sich, wie Dixies alte Augen wohl Vinelands Bürgersteige wahrnahmen, die überall rissig und von den Wurzeln riesiger alter Bäume aufgebrochen waren. In jeder Straße bot sich ein ähnliches

Bild: alte Eichen und Ahorne, aufgereiht wie die Säulen des Parthenon. Was der Bauingenieur über dieses Utopia erzählt hatte, war insofern glaubwürdig, als diese Bäume eine gründliche Stadtplanung verrieten. Willa ging am Nachbarhaus mit seinem großzügig bemessenen und mit Autos bepflanzten Eckgrundstück vorbei und bog an der Sixth nach Süden ab, kam aber nur langsam voran, denn Dixie musste jeden Baumstamm inspizieren. Was das Entleeren ihrer Blase betraf, war sie wählerisch, doch sie wollte unbedingt die örtlichen Neuigkeiten erschnuppern, offenbar in dem Glauben, sie wären anders als gestern. Wie die älteren Vinelanders, die hier und da in einem Diner saßen und das lokale Wochenblatt studierten, als hielten sie es für möglich, dass seit dem Erscheinen der letzten Ausgabe irgendetwas passiert war.

Sie überquerte die Landis Avenue, die grotesk überdimensioniert war, mindestens so breit wie eine vierspurige Schnellstraße. Iano hatte ein paar unterhaltsame Theorien entwickelt, doch die Wahrheit war banal: Der Landbaron Landis hatte die nach ihm benannte Straße entsprechend der Größe seines Egos angelegt. Er hätte sie ebenso gut mit Gold pflastern können. Wenn er sein sterbendes Städtchen jetzt sehen könnte: Die Magistrale lag so verlassen da, dass Willa bedenkenlos ihr Handy hervorholen und auf die Uhr sehen konnte, während sie und ihr offiziell für blind erklärter Hund die Straßenseite wechselten.

Sie wollte Iano anrufen und ihm von der neuesten Entwicklung ihrer Familienkatastrophe erzählen, damit er an ihrem Gefühl zu ertrinken teilhaben konnte. Aber Iano war jetzt auf dem Heimweg und ließ sich am Steuer zu leicht ablenken. Sie hatte gleich nach der schlechten Nachricht, ja eigentlich schon während ihrer Verkündung, als Mr Petrofaccio sich die Nase geputzt hatte, ihre Mutter anrufen wollen. Ihr erster Gedanke am Morgen und ihr letzter am Abend galt ihrer Mutter. Wenn Willa nach einem Streit mit Tig am Boden zerstört gewesen war, hatte ihre Mutter sie wieder aufgerichtet. Einen so wichtigen Menschen verlor man nicht durch den Tod, sondern dadurch, dass man weiterlebte.

Willa und Dixie gingen an der Pfandleihe, dem Sozialamt, einem Thai-Restaurant und dem Number One Chinese Market vorbei und bogen dann nach Süden ab. Nach fünf von Bäumen überwölbten und mit Einfamilienhäusern bebauten Blocks, an der Ecke Eighth und Quince, entschloss sich Dixie, an einen Ahornstamm zu pinkeln. Die meisten Anwesen in diesem Block stammten aus derselben viktorianischen Zeit und waren mehr oder weniger heruntergekommen, zwei standen zum Verkauf. Und tatsächlich entdeckte sie im Garten hinter den Häusern zwei garagenähnliche Gebäude von identischer Bauweise, was durch jahrelangen sehr unterschiedlichen Gebrauch aber nicht ins Auge sprang: Das eine beherbergte einen Honda, das andere war ein typischer,

mit alten Nummernschildern gepflasterter
Männerschuppen. Sie musste kurz in ihrem Gedächtnis
kramen, bis ihr das Wort wieder einfiel: Bedingungshaus.
Schnell errichtete Vorläufer der sorgfältiger geplanten
Villen, die nun verfielen.

Dixie watschelte heimwärts. Willa folgte ihr und spürte
das Wort *Ruine* hinter ihrem Brustbein. Wie konnte es sein,
dass zwei hart arbeitende Menschen, die im Leben alles
richtig gemacht hatten, in ihren Fünfigern praktisch
mittellos dastanden? Sie war wütend auf Iano wegen
Verfehlungen, die, wie sie wusste, eigentlich keine waren.
Sein serienmäßiges Versagen, eine unbefristete Stelle zu
finden? Nicht seine Schuld. Viele Akademiker verbrachten
ihr gesamtes Arbeitsleben mit der Suche nach einer
Festanstellung und zogen von einer Stadt in die andere,
eine neue Klasse gebildeter Nomaden. Ihre Kinder hatten
auf die Frage, wo sie aufgewachsen waren, eigentlich keine
Antwort. In irgendwelchen »Übergangslösungen«, mit
Eltern, die zu den unmöglichsten Zeiten gearbeitet hatten.
Sie hatten ihre Hausaufgaben im Flur vor dem Sitzungssaal
der Fakultät gemacht. Hatten im Garten irgendeines
Dekans mit dem Nachwuchs von Physikern und
Kunsthistorikern gespielt, während die Erwachsenen
billigen Wein in sich reingeschüttet und gut gelaunt bissige
Bemerkungen über ihre Vorgesetzten ausgetauscht hatten.
Jetzt hatte Iano ohne ein Wort der Klage eine
Dozentenstelle angenommen, die für jemanden mit seinen

Qualifikationen eigentlich eine Beleidigung war. Er war der einzige verbliebene Versorger der Familie, und darum sollte man ihm den Vorwurf ersparen, er sei nicht imstande, ein heikles Telefongespräch am Steuer zu führen.

Früher hatte das nie eine Rolle gespielt. Solange Willa ihre Mutter als Beraterin gehabt hatte, war es ganz schön gewesen, dass Iano immer der witzige, sexy Typ war, der sich nicht mal über den Tod oder die Steuern den Kopf zerbrochen, ihr Blumen aus fremden Gärten mitgebracht und einmal, unterwegs zu einem Empfang beim Hochschulleiter, ihre unbequemen, drückenden Schuhe aus dem Wagenfenster geworfen hatte. Sie konnte von ihm nicht erwarten, auf einmal ein vollkommen anderer Mensch zu sein. Sie war die Krisenmanagerin, er war der, der Krisen aus dem Weg ging. Ehen verhärteten sich im Lauf der Zeit wie Arterien, und sie und Iano waren über dreißig Jahre verheiratet. Heute Abend würde er hereingewirbelt kommen wie ein warmer Südwind, ihr in der Küche einen Kuss geben und sich dann umziehen, und sie würden vor dem Abendessen keine Gelegenheit haben, miteinander zu sprechen.

Also würde sie die Bombe für alle gleichzeitig platzen lassen. Sie waren erwachsen und hatten ein Recht darauf, an Willas Sorge teilzuhaben, das Haus könnte über ihnen einstürzen. Old Nick mit seinem Sauerstoffgerät und der wütenden Verachtung für alles, was nach Sozialstaat aussah, würde den Herausforderungen der Obdachlosigkeit

wohl kaum gewachsen sein. Tig dagegen würde vielleicht ein Freudenfeuer entzünden und im Garten tanzen, wenn es Ziegelsteine regnete. Willa hatte oft versucht, die moralische Ausrichtung ihrer Tochter zu ergründen, und war stets gescheitert, doch immer schien es darum zu gehen, irgendwelche festgefügt Strukturen zum Einsturz zu bringen.

Willas Plan für den Abend löste sich in Luft auf, als sie das Wasser für die Spaghetti aufsetzte. Iano hatte sie, wie vorhergesehen, geküsst und war im Schlafzimmer verschwunden. Aber dann kam er wieder in die Küche und brachte ihr mit bestürzter Miene ihr Handy. Dass er ihre Anrufe entgegennahm und ihre Textnachrichten las, war etwas, über das sie schon lange mit ihm sprechen wollte, doch jetzt war nicht der rechte Moment. Er hielt das Ding, als wäre es glühend heiß.

Sie fuhr zurück. »Was? Ist es Zeke?«

Er nickte ausdruckslos.

»Ist was passiert? Herrgott, Iano. Was?«

Iano legte das Handy auf die Theke. Zitternd nahm sie es in die Hand. »Hallo?«

»Mom, ich bin's.«

»O Gott, Zeke. Dir geht's gut! Ist mit dem Baby alles in Ordnung?«

Zeke schluchzte, er keuchte. Das war ein Grad von Verzweiflung, den sie mit ihrem umsichtigen Sohn gar nicht

in Verbindung bringen konnte. Sie wartete, ohne zu merken, dass sie den Atem anhielt.

»Dem Baby geht's gut«, sagte er schließlich. »Aber Helene ...«

»O nein! Ein Problem mit dem Kaiserschnitt? So was passiert manchmal. Musste sie wieder ins Krankenhaus?«

Iano sah sie traurig an und schüttelte den Kopf. Unter dem dunklen, gepflegten Bart war sein Gesicht beängstigend bleich, und dass er offenbar mehr wusste als sie, war verstörend. Sie kehrte ihm den Rücken zu und lauschte dem Schweigen ihres Sohns, der um Fassung rang.

»Mom, Helene ist gestorben. Sie ist tot.«

»Mein Gott! Wie ist das passiert?«

Er schwieg so lange, dass Willa schon dachte, die Frage sei vielleicht taktlos gewesen. Ihre Gedanken flatterten herum wie ein gefangener Vogel.

»Sie hat Tabletten genommen«, sagte er schließlich. »Sie hat sich umgebracht.«

»Ihr habt Tabletten herumliegen? Mit einem Baby im Haus?«

»Es wird noch etwas dauern, bis er einen Schraubverschluss öffnen kann, Mom.«

Die Zurechtweisung brachte Willa zu sich und auf den Boden der Tatsachen. »Hast du den Notarzt gerufen?«

»Natürlich.«

»Tut mir leid, ich bin ... einfach total geschockt. Wann ist das passiert?«

»Wie spät ist es jetzt? Ich bin um Viertel vor sechs nach Hause gekommen. Sie ist noch hier.«

»Wer?«

»*Helene*, Mom. Sie liegt im Schlafzimmer. Sie hat so ein Ding im Mund. Ein Beatmungsgerät. Sie haben versucht, sie wiederzubeleben, obwohl es wahrscheinlich aussichtslos war. Und sie haben gesagt, es muss da bleiben, bis der Leichenbeschauer sie gesehen hat. Es macht mich völlig fertig – ihr Gesicht ist ganz verzerrt, und es sieht aus, als würde es sehr wehtun. Aber wahrscheinlich ist es dumm, über so was nachzudenken.«

»Sind die Sanitäter noch da? Was passiert jetzt?«

»Nein, sie sind schon weg. Sie hatten einen anderen Notruf, der, na ja, du weißt schon, dringend war. Gleich kommt der Leichenbeschauer und dann der Bestatter, der sie mitnimmt. Die Sanitäter haben mir Telefonnummern dagelassen.«

»Ach Schatz ... Bist du jetzt allein in der Wohnung?«

»Aldus ist hier.«

Gott, dachte sie. Aldus. Erst ein paar Wochen auf der Welt, und jetzt das.

»Ich sitze auf dem Sofa«, sagte Zeke, offenbar im Verlangen weiterzusprechen. »Er liegt neben mir und schläft. Wahrscheinlich ist er ganz erschöpft, weil er so lange ... Er war so hungrig. Und verängstigt, glaube ich.

geprägtes Hirn beinahe unbegreiflich ist. Dankbar bin ich auch Terry Karten und HarperCollins für zweiundzwanzig beziehungsweise dreißig Jahre literarischer Zusammenarbeit. Sarah Brown war überaus tüchtig beim Verifizieren historischer Fakten. Doug Johnson war der Korrektor, den ich mir immer gewünscht habe. Drei sehr erhellende Bücher haben mir beim Schreiben geholfen: *This Changes Everything* von Naomi Klein; *The Bridge at the End of the World* von James Gustave Speth; *The Book That Changed America* von Randall Fuller. George Eliot hat mir Stimmen aus dem 19. Jahrhundert ins Ohr geflüstert. Und wir alle danken Willa Cather für *Meine Antonia*.

Am tiefsten stehe ich in der Schuld der Freunde, die mir in den Jahren, die es braucht, ein Buch zu Papier zu bringen, zur Seite gestanden haben. Sie alle haben es ein Stück besser gemacht. Fürs Lesen, immer wieder: Judy Carmichael, Steven Hopp, Sam Stoloff, Terry Karten, Caroline Eisenmann, Felicia Mitchell, Jim Malusa, Sonya Norman, Lily Kingsolver. Für die Zuflucht in Person: Judy Carmichael. Für das bestärkende Engagement, das alles möglich macht: Sam Stoloff und das Team von der Goldin Agency. Für ihre Zuversicht von Anfang an: Frances Goldin. Für Unterricht in Neugriechisch: Dimitris Stevis. Für die Jahre, die wir bei den wilden Kerlen überlebt haben: Rob Kingsolver und Ann Kingsolver. Für alles andere, das meiste, was ich weiß, und alles, was ich sein will: Steven, Lily, Camille, Reid und Owen.

Über Barbara Kingsolver

Barbara Kingsolver, 1955 geboren, hat Romane, Gedichte, Essays und ein Memoir verfasst, die in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt und vielfach ausgezeichnet wurden, darunter mit dem Pulitzer Prize, dem Women's Prize for Fiction und dem Lifetime Achievement Award der National Book Foundation. Aufgewachsen in Kentucky, lebt sie heute mit ihrer Familie auf einer Farm in Virginia.

Dirk van Gunsteren, ausgezeichnet mit dem Heinrich-Maria-Ledig-Rowohlt-Preis und dem Übersetzerpreis der Stadt München, übertrug u.a. Thomas Pynchon, John Dos Passos, George Saunders, Patricia Highsmith und Philip Roth ins Deutsche.

Impressum

Das Motto auf S. 5 stammt aus Wallace Stevens' Gedicht »The Well Dressed Man With a Beard«, hier in der Übersetzung von Dirk van Gunsteren, in: ›The Collected Poems of Wallace Stevens‹ © 1954 by Wallace Stevens and copyright renewed 1982 by Holly Stevens. Used by permission of Alfred A. Knopf, an imprint of the Knopf Doubleday Publishing Group, a division of Penguin Random House LLC.
All rights reserved.

Das Zitat aus Willa Cathers ›Meine Antonia‹ auf S. 601 (der Printausgabe) ist der deutschen Übersetzung von Stefanie Kremer entnommen, die Rechte liegen beim Albrecht Knaus Verlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH.

Auf S. 318 (der Printausgabe) zitiert Willa einen Satz, den Ali MacGraw in der Rolle der Jenny in Erich Segals Film *Love Story* spricht; deutsche Übersetzung seines gleichnamigen Romans: Isabella Nadolny © 2021 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg.
Deutsche Erstveröffentlichung: Hoffmann und Campe Verlag,

Hamburg 1971. Für die Rechte der deutschsprachigen
Übersetzung von
Isabella Nadolny: Scherz Verlag, Bern 1997. Alle Rechte
vorbehalten S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Deutsche Erstausgabe

2. Auflage 2025

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2018 unter
dem Titel ›Unsheltered‹ bei Harper Collins in New York.

© 2018 by Barbara Kingsolver. All rights reserved.

© der deutschsprachigen Ausgabe:

© 2025 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Tumblingerstraße 21, 80337 München

produktsicherheit@dtv.de

Umschlaggestaltung: Frank Ortmann

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
ist nur mit Zustimmung des Verlags zulässig. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen
Systemen.

Die automatische Analyse des Werkes, um daraus
Informationen (insbesondere über Muster, Trends und
Korrelationen) gemäß §44b UrhG (»Text und Data Mining«)
zu gewinnen, ist untersagt.